

# Anspielungsarten in literarischen Texten<sup>1</sup>

Franz Josef Czernin, Retteneegg

## Vorbemerkung

Dieser Aufsatz hat nur insoferne mit einem der Themen des Symposions, mit *Bild und Bildlichkeit in der Kunst*, zu tun, als sowohl Bild als auch Bildlichkeit häufig mit dem assoziiert oder gar identifiziert werden, was in diesem Text als das Bedeutsame im Unterschied zum Bedeutungshaften bzw. Propositionalen bestimmt wird. Insbesondere die Abschnitte *Anspielungen durch die Form* und *Anspielungen durch Gegenstände* mögen per analogiam nahelegen, dass auch bei bildnerischen Werken Bedeutungshafte bzw. Propositionale häufig eine andere und wichtigere Rolle spielt, als ihm oft zugebilligt wird.

## 1. Transitive und intransitive Bedeutung, nach Wittgenstein

Ich zitiere aus Ludwig Wittgensteins *Braunem Buch*:

Ein Freund und ich sahen uns einmal Beete mit Stiefmütterchen an. Jedes Beet zeigte eine andere Art. Sie haben uns alle nacheinander beeindruckt. [...] Ich hätte den Ausdruck gebrauchen können: »Jedes dieser Farbmuster hat Bedeutung«; aber ich habe nicht gesagt »hat Bedeutung«, denn das hätte die Frage »Welche Bedeutung?« provoziert, die in dem Fall, den wir betrachten, sinnlos ist. Wir unterscheiden zwischen bedeutungslosen Mustern und Mustern, die Bedeutung haben; aber in unserem Spiel gibt es keinen solchen Ausdruck wie »Dieses Muster hat die Bedeutung so-und-so« [...]<sup>2</sup>

Spricht man dem Farbmuster eines Stiefmütterchenbeets Bedeutung zu, dann nach Wittgenstein im intransitiven Sinn des Wortes. Das damit Gemeinte

kann man auch so umschreiben: Das Farbmuster des Stiefmütterchenbeets ist bedeutsam – wie man etwa sagen kann „Das Leben hat Sinn“, ohne anzunehmen, das Leben selbst sei ein Zeichen, das etwas bedeutet. Bei transitivem Gebrauch des Wortes „Bedeutung“ dagegen kann man sagen (das Zeichen) *a* *bedeutet b* und diese Bedeutung auch angeben.<sup>3</sup>

Zum Unterschied zwischen intransitivem und transitivem Gebrauch von „Bedeutung“ äußert sich Wittgenstein noch in einer weiteren Passage des *Braunen Buchs*:

[...] diese selbe Illusion beherrscht uns sogar noch stärker, wenn wir uns eine Melodie wiederholen und sie ihren vollen Eindruck auf uns machen lassen und dabei sagen: »Diese Melodie sagt *etwas*«, und es ist, als ob wir finden müßten, *was* sie sagt. Und doch weiß ich, daß sie nichts sagt, was ich in Worten und Bildern ausdrücken könnte.<sup>4</sup>

Hier ist Wittgensteins Äußerung ambivalent. Denn da er behauptet, dass die Melodie „nichts sagt, was ich in Worten oder Bildern ausdrücken könnte“, schließt er vielleicht nicht aus, die Melodie bedeute *etwas* im transitiven Sinn des Wortes, wenn auch nichts in Worten oder Bildern Ausdrückbares.

Vielleicht will Wittgenstein hier aber tatsächlich sagen, dass keine Melodie *etwas* bedeutet. Dieser Interpretation zufolge würde der transitive Gebrauch des Wortes „Bedeutung“ im Fall von musikalischen Zeichen – auch wenn sie als Zeichen erfasst werden und nicht nur sinnlich wahrnehmbare Eindrücke sind – immer auf einem Fehler oder auf einer Illusion beruhen.

## 2. Terminologisches, Definitorisches

Der Ausdruck *intransitive Bedeutung* könnte bei Wittgenstein seinerseits zwei Bedeutungen (im transitiven Sinn des Wortes) haben. Zum einen könnte *intransitive Bedeutung* einfach die, sagen wir, Bedeutsamkeits-Wirkung eines Gegenstandes<sup>5</sup> auf einen Betrachter bezeichnen: Wir nehmen Stiefmütterchenbeete wahr, und vielleicht löst ihre Farbfolge einen bestimmten mentalen Zustand, etwa ein Gefühl des Wohlgefallens aus.

Zum zweiten aber könnte die *intransitive Bedeutung* bzw. ein Gegenstand als bedeutsam *zu rezipieren gegeben* sein. Das heißt, das Bedeutsame des Gegenstandes, man könnte auch sagen: seine Eindringlichkeit, ist dann das,

was kommuniziert wird<sup>6</sup>: Eben dann, so lege ich fest, ist ein Gegenstand ein *Zeichen*, das von irgendjemandem als bedeutsam intendiert ist.

So können Stiefmütterchenbeete und Melodien als bedeutsam zu rezipieren gegeben sein oder etwa der Sachverhalt des Blaugelb-Gemustert-Seins eines bestimmten Stiefmütterchenbeets. In einem literarischen Text können etwa Buchstaben oder Laute als bedeutsam zu rezipieren gegeben sein oder auch der Sachverhalt des Aufeinanderfolgens bestimmter Laute oder Buchstaben. Auch mentale Gegenstände wie Vorstellungen und Gefühle und entsprechende Sachverhalte und schließlich auch Bedeutungen von Wörtern oder von Sätzen können als bedeutsam zu rezipieren gegeben sein.

Insofern etwas als Bedeutsames zu rezipieren gegeben ist, ist es ein Zeichen, das – Wittgenstein nachgesprochen – Bedeutung im intransitiven Sinn des Wortes hat. Demnach ist die Farbenverteilung einer Blumenwiese – so sie nicht zu rezipieren gegeben ist – kein Zeichen und nicht als Bedeutsames zu rezipieren gegeben.

Das heißt nun aber nicht, dass Gegenstände nur dann bedeutsam sein können, wenn sie als bedeutsam zu rezipieren gegeben sind und also Zeichen sind. Auch Dinge, die keine Zeichen sind und nicht als bedeutsam zu rezipieren gegeben sind, können aufgrund bestimmter Eigenschaften bedeutsam sein und eine Bedeutsamkeitserfahrung bedingen – Dinge, wie vielleicht auch Blumenwiesen oder der Sternenhimmel. Und was für solche sinnlich wahrgenommenen Gegenstände gilt, trifft auch auf vorgestellte Gegenstände zu, also auch auf vorgestellte Blumenwiesen oder Sternenhimmel.

Für die Bedeutsamkeit von Nichtzeichenhaftem könnte es beispielsweise im Rahmen einer Biologie oder Anthropologie beschreibbare Ursachen geben. Und es ist durchaus möglich, dass Wittgenstein an diese Art von Bedeutsamkeit denkt, wenn er Stiefmütterchenbeete als bedeutsam bezeichnet.<sup>7</sup> Wenn man sich dagegen anlässlich der Wahrnehmung einer bestimmten Farbmusterfolge wehmütig an das Kopftuch seiner Großmutter erinnert oder einem beim Anblick des Sternenhimmels ein Kinderlied einfällt, dann läge das wohl nicht an Eigenschaften der wahrgenommenen Gegenstände, sondern würde, wie ich mich ausdrücken will, dazu *assoziiert*. In diesem Fall wäre Bedeutsamkeit allein unsere Angelegenheit. Es mag aber häufig schwer oder gar nicht zu unterscheiden sein, wann Bedeutsamkeit eine Eigenschaft eines Gegenstandes und wann sie durch eine Assoziation eines Betrachters hervorgerufen wird.

Dass ein Gegenstand als bedeutsam zu rezipieren gegeben ist, heißt – mindestens im Fall ästhetischer Gegenstände –häufig nicht, dass ein Gegenstand

nur als bedeutsam zu rezipieren gegeben ist – sondern vielmehr häufig auch: Dass *durch* einen Gegenstand bestimmte mentale Zustände zu rezipieren gegeben sind.<sup>8</sup> So könnte durch ein Reim Wohlgefallen oder durch einen langen und hypotaktischen Satz die Mühseligkeit eines Gedankengangs oder der mentale Zustand eines Protagonisten<sup>9</sup>, der den Satz äußert, zu rezipieren gegeben sein. In diesen Fällen ist, wie ich mich ausdrücken will, transitive Bedeutsamkeit zu rezipieren gegeben.<sup>10</sup>

Das Zu-Rezipieren-Gegebensein von mentalen Zuständen durch einen Gegenstand impliziert, dass der entsprechende Gegenstand auch als bedeutsam zu rezipieren ist. Denn dass durch einen Gegenstand mentale Zustände zu rezipieren gegeben sind, macht allein schon seine Ausdruckhaftigkeit und somit seine Bedeutsamkeit aus.<sup>11</sup>

Von Bedeutsamem unterscheide ich Bedeutungshafes.<sup>12</sup> Dabei lege ich fest: Bedeutungshaft ist etwas genau dann, wenn es, so es sprachlich ausgedrückt werden kann, die Bedeutung eines Wortes oder eines Satzes hat.

Insofern durch einen Gegenstand Bedeutungshafes zu rezipieren gegeben ist, ist der Gegenstand ein Zeichen, das – Wittgenstein nachgesprochen – Bedeutung im transitiven Sinn des Wortes hat.

Die Bedeutung eines Aussagesatzes nenne ich Proposition.<sup>13</sup>

Propositionen können ausdrücklich oder auch unausdrücklich zu rezipieren gegeben sein; also sprachlich ausgedrückt sein oder aber, sozusagen, zwischen den Zeilen stehen.<sup>14</sup>

Durch den ersten Vers aus Goethes Gedicht *Vermächtnis* – „Kein Wesen kann zu nichts zerfallen“ – ist beispielsweise die Proposition ausdrücklich zu rezipieren gegeben, dass kein Wesen zu nichts zerfallen kann. Durch diese Proposition könnte auch die Proposition *unausdrücklich* zu rezipieren gegeben sein, dass nur Menschen Wesen sind, die nicht zu nichts zerfallen können.

Wittgenstein folgend könnte eine Blumenwiese wohl bedeutsam sein, sie wäre jedoch – sofern sie kein Zeichen ist – nicht als bedeutsam zu rezipieren gegeben; und jedenfalls wären dann durch die Blumenwiese keine mentalen Zustände zu rezipieren gegeben, noch etwas Bedeutungshafes, wie es etwa eine Proposition ist. Die Melodie und die Farbmuster des Stiefmütterchenbeets, von denen Wittgenstein spricht, wären vielleicht als bedeutsam zu rezipieren gegeben und durch sie könnten auch mentale Zustände zu rezipieren

gegeben sein, jedoch wohl nichts Bedeutungshafte – keine Wortbedeutungen oder Propositionen. Und ebenso können wir natürlich Blumenwiesen oder das Leben selbst als etwas erfahren, das uns eine Proposition, also Bedeutungshafte, erfassen lässt. Das wäre dann aber allein unsere Angelegenheit, sofern diese Gegenstände nicht als Zeichen mit transitiver Bedeutung zu rezipieren gegeben sind.

### 3. Konversationelle Implikaturen, nach Paul Grice

In den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hat der Philosoph Paul Grice das Konzept der *Implikaturen* entwickelt.<sup>15</sup>

Ein Beispiel für eine *konversationelle Implikatur* (*conversational implicature*): Wenn *a* etwa sagt „Heute regnet es“, kann *a* damit – in einem gegebenen Äußerungskontext – unausdrücklich zu rezipieren geben, dass *b* einen Regenschirm mitnehmen soll; oder auch, dass wir (*a* und *b*) heute nicht spazieren gehen; oder auch, dass wir heute die Blumen nicht gießen müssen oder noch hunderterlei andere Dinge, vielleicht etwa sogar, dass *b*'s Tränen heute ganz überflüssig sind. Nur aus dem Kontext der Äußerung, nicht aus der Bedeutung der zu rezipieren gegebenen unausdrücklichen Proposition selbst oder einer ihrer Begriffskomponenten können wir hier die zu rezipieren gegebene unausdrückliche Proposition erfassen.<sup>16</sup>

Anders verhält es sich beispielsweise mit der Aussage: „Der Junggeselle trat mit einem Blumenstrauß durch die Tür“: Durch die Bedeutung des Wortes *Junggeselle*, also aufgrund seiner Semantik, kann abgeleitet werden, dass ein unverheirateter Mann durch die Türe trat. (Hier könnte natürlich zusätzlich die konversationelle Implikatur im Spiel sein, dass der Junggeselle gleich einen Heiratsantrag machen wird.)

Und wenn gesagt wird „Niemand ist heute angekommen“, dann ist – in einem gegebenen Kontext, etwa wenn wir wissen, dass es um bestimmte Personen geht – auch impliziert, dass auch Hans heute nicht angekommen ist. In diesem Fall ist es die Satzlogik, die die zu rezipieren gegebene Proposition ableiten läßt. (Und man drückt sich ja tatsächlich manchmal so aus.)

Demnach läßt sich eine konversationelle Implikatur nach Grice auf folgende Weise definieren: Sie ist genau dann gegeben, wenn mittels einer ausdrücklich gegebenen *Proposition 1* eine *Proposition 2* unausdrücklich gegeben ist, die jedoch nicht aus der Bedeutung der in der ausdrücklich gegebenen

Proposition vorkommenden Begriffskomponenten oder aus der Satzlogik der ausdrücklich gegebenen Proposition erschlossen werden kann, also in keiner semantischen oder logischen Relation zu *Proposition 1* steht.<sup>17</sup>

Einige der im Folgenden unterschiedenen Fälle sind keine konversationellen Implikaturen im oben definierten Griceschen Sinn. Das ist der eine Grund dafür, dass ich dann nicht von Implikaturen, sondern von *Anspielungen* spreche.

Der zweite Grund dafür ist, dass die Konzeption von Anspielung, die meinen Analysen zugrunde liegt, weiter ist als der Begriff der konversationellen Implikatur: Grice's Fokus ist der alltägliche Sprachgebrauch, innerhalb dessen konversationelle Implikaturen Teil einer kommunikativen Praxis sind, die den Zweck möglichst eindeutiger Verständigung haben. Genau das ist aber bei literarischen Texten nicht der Fall. Hier ist es vielmehr häufig so, dass durch eine bestimmte Äußerung nicht nur *eine* Anspielung zu rezipieren gegeben ist, sondern oft wird eher ein Anspielungsraum geöffnet, in den einige unterschiedliche Propositionen passen.<sup>18</sup> (Die Griceschen konversationelle Implikaturen werden demnach hier als ein spezieller Fall von Anspielungen aufgefasst.)

## 4. Anspielungsarten

### 4.1. Grice'sche Anspielungsarten

Zunächst seien Anspielungsarten erläutert und unterschieden, die mit der oben gegebenen Definition der Griceschen konversationellen Implikatur vereinbar sind.

So gibt es Anspielungen, die erlauben, die zu rezipieren gegebene unausdrückliche Proposition dann zu erfassen, wenn man die Sprache nicht beherrscht, in der die ausdrückliche Proposition gegeben ist. Auch das eingangs gegebene Beispiel – *a* sagt zu *b*: „Heute regnet es!“ zählt dazu: Von *a* sei darauf angespielt, dass *a* und *b* heute nicht spazieren gehen werden. Dabei könnte *a* bei seiner Äußerung aus dem Fenster sehen und auf den Regen zeigen, oder seinen Mantel wieder ausziehen oder Ähnliches mehr. Hier nun könnte eine dritte Person *c*, die zuhört, die unausdrücklich zu rezipieren gegebene Proposition – dass *a* und *b* heute nicht spazieren gehen werden – auch dann zu erfassen lernen, wenn *c* die Sprache, in der die Proposition, dass es heute regnet, geäußert wird, nicht beherrscht. Denn *c* könnte die Proposition, auf die angespielt wird, allein durch den nicht-sprachlichen Kontext ihrer Äuße-

rung, das heißt: durch wiederholte Beobachtung der Lautäußerung „Heute regnet es“ und des mit ihr verbundenen nicht-sprachlichen Verhaltens erfassen lernen. Allerdings würde *c* dann noch nicht erfassen, dass es sich um eine *Anspielung* handelt; *c* würde dann wohl nur die unausdrücklich zu rezipieren gegebene Proposition erfassen, jedoch nicht, dass auch eine ausdrücklich gegebene Proposition im Spiel ist, durch die die unausdrückliche Proposition zu rezipieren gegeben ist. (Vermutlich wäre *c* dann geneigt, die unausdrücklich zu rezipieren gegebene Proposition für die ausdrückliche zu halten.) Da bei der Rezeption literarischer Texte in der Regel keine nicht durch Sprache vermittelten Handlungen oder Ereignisse zu beobachten sind, spielt diese Art der Anspielung in der Literatur – wenn man von bestimmten Möglichkeiten, einer, sagen wir, Performance Literatur – absieht, keine Rolle.

Diese Anspielungsart unterscheidet sich von anderen, bei denen für das Erfassen der unausdrücklich und per Anspielung zu rezipieren gegebenen Proposition der sprachliche Kontext der ausdrücklich gegebenen Proposition notwendig ist, doch nicht das Erfassen dieser selbst.

Berühmte Verse aus Dantes *Commedia* in einer Übersetzung:

Als wir gelesen, dass in seiner Liebe  
er das ersehnte Antlitz küssen musste,  
Hat dieser, der mich niemals wird verlassen,  
mich auf den Mund geküsst mit tiefem Beben.  
Verführer war das Buch und der's geschrieben.  
An jenem Tage lasen wir nicht weiter.

Zufolge wohl der meisten Interpreten der *Commedia* wird zusätzlich zu der ausgedrückten Proposition, dass wir „an jenem Tage [nicht weiter] lasen“, eine weitere Proposition unausdrücklich zu rezipieren gegeben: dass Francesca und Paolo miteinander Geschlechtsverkehr hatten. Eben das geht aus dem sprachlich vermitteltem Kontext der Verse hervor; unter anderem daraus, dass Dante Francesca und Paolo in jenem Höllenkreis begegnet, in dem die Wollüstigen bestraft werden.

Angenommen nun, in einer Übersetzung der *Commedia* in eine uns bekannte Sprache ist ausschließlich der Vers „An jenem Tage lasen wir nicht weiter“ nicht übersetzt und wir verstünden kein Italienisch. Könnten wir dann die unausdrückliche Proposition, auf die angespielt wird, erfassen? Vielleicht doch.

Dann nämlich, wenn der Kontext der Aussage, die wir aufgrund mangelnder Sprachbeherrschung nicht verstehen, für ein solches Erfassen hinreichend aufschlussreich ist. Das mag sich in Dantes *Commedia* so verhalten oder auch nicht. Wenn es sich so verhält, dass wir aufgrund des Sinnzusammenhangs (und nicht nur zufällig) die angespielte Proposition erfassen, dann allerdings müssten wir die ausdrückliche Proposition nicht erfassen und auch nicht, dass es sich um eine Anspielung handelt. In diesem Fall ist – anders als bei der oben erläuterten ersten Art einer konversationellen Implikatur – das Erfassen des *sprachlichen* Kontexts der ausdrücklich gegebenen Proposition hinreichend, um die unausdrücklich zu rezipieren gegebene Proposition zu erfassen.

Bei einer weiteren Anspielungsart ist sowohl das Erfassen des sprachlichen Kontexts als auch der ausdrücklich zu rezipieren gegebene Proposition notwendig, um die unausdrückliche Proposition zu erfassen, auf die angespielt wird.

Ein Beispiel: Die ausdrücklich zu rezipieren gegebene Proposition (die Aussage) sei: „Gesetze sind verborgen und wertvoll“. Unausdrücklich zu rezipieren gegeben sei damit, dass man Gesetze erforschen soll. Für diese Art der Anspielung muss man, anders als im vorigen Beispiel, beide zu rezipieren gegebenen Propositionen, die ausdrückliche und die unausdrückliche, erfassen. Und das deshalb, weil die unausdrücklich zu rezipieren gegebene Proposition selbst Begriffskomponenten enthält, die auch in der ausdrücklich gegebenen Proposition vorkommen: Im Beispielfall kommt der Begriff ‚Gesetz‘ sowohl in der ausdrücklich als auch der zu rezipieren gegebenen unausdrücklichen Proposition vor. Mit anderen Worten: Die ausdrückliche Proposition selbst gehört zum sprachlichen Kontext, der erfasst werden muss, um die unausdrücklich zu rezipieren gegebene Proposition, auf die angespielt wird, erfassen zu können.

Für diese Art der Anspielung gilt: Sowohl das Erfassen der ausdrücklich zu rezipieren gegebenen Proposition als auch ihres sprachlichen Kontexts sind notwendig, jedoch nicht hinreichend für das Erfassen der unausdrücklich zu rezipieren gegebenen Proposition.

Auch hier handelt es sich hier um eine Anspielung im Sinne der oben gegebenen Definition der Griceschen konversationellen Implikatur. Denn zum einen sind zwei Propositionen im Spiel, eine ausdrückliche und eine unausdrückliche, und zum anderen kann man aus den Bedeutungskomponenten der ausdrücklich gegebenen Proposition, dass Gesetze verborgen und wertvoll sind, die unausdrücklich zu rezipieren gegebene Proposition, dass man

Gesetze erforschen soll, weder aus der Bedeutung der Begriffskomponenten der ausdrücklich zu rezipieren gegebenen Proposition noch aus der Satzlogik erschließen. Ich glaube, dass diese Art der Anspielung in der Literatur wichtig ist und häufig vorkommt.

## 4.2. Anspielungen durch Konnotationen

Die folgenden Anspielungsarten sind entweder nicht oder nicht in allen Fällen mit der oben gegebenen Definition der Griceschen konversationellen Implikatur vereinbar; oder aber nur deshalb, weil jene Definition in einer bestimmten Hinsicht vage ist (vgl. dazu Endnote 22 und 28).

Von der zuletzt erläuterten Anspielungsart unterscheidet sich die folgende dadurch, dass es keine zu rezipieren gegebene ausdrückliche Proposition geben muss. Ich will diese Art der Anspielung *Anspielung durch Konnotationen* nennen.

Was verstehe ich hier unter *Konnotationen*? –Begriffe, die nicht zur Bedeutung (*Intension*) eines sprachlichen Ausdrucks gehören, jedoch mit Elementen des Textes verbunden sind.<sup>20</sup> So könnten in einem bestimmten sprachlichen Kontext mit dem Begriff ‚Mensch‘ die Begriffe ‚moralisch‘ und ‚Verhalten‘ verbunden sein. Oder mit einem Neologismus wie ‚Pflügel‘ die Begriffe ‚Pflug‘ und ‚Flügel‘. Konnotationen können sowohl durch Konventionen vorgegeben als auch abhängig vom Kontext sein (und in literarischen Texten sind sie besonders häufig vom Kontext abhängig).

Sind nun in einem literarischen Text Konnotationen zu rezipieren gegeben, dann kann durch sie zudem auf Propositionen angespielt sein.<sup>21</sup> Kommt etwa in einem literarischen Text der Satz „*a* ist wirklich ein Mensch“ vor, und ist im Kontext dieser Äußerung als Konnotation von „Mensch“ ‚moralisches Verhalten‘ zu rezipieren gegeben, dann könnte mittels dieser Konnotation auch auf die Proposition, dass *a* sich moralisch verhält, angespielt werden.

Ich gebe ein weiteres Beispiel aus Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften*, den Beginn von Kapitel 38:

Als Ulrichs Brief eintraf, spielten Walter und Clarisse wieder so heftig Klavier, daß die dünnbeinigen Kunstfabrikmöbel tanzten und die Dante Gabriel Rossetti-Stiche an den Wänden zitterten.<sup>22</sup>

Hier kann man, ich glaube plausibel, folgendermaßen rezipieren: Im Kontext des Romans konnotieren die Begriffe ‚dünnbeinige Kunstfabrikmöbel, die

tanzten‘ die Begriffe ‚Jugendstildekadenz‘ und/oder ‚-Prätention‘ (oder Ähnliches). Und eben diese Konnotationen sind Hinweise für das Zu-Rezipieren-Gegebensein der unausdrücklichen, also der angespielten Proposition, dass Clarisse und Walter in einem prärentiösen Jugendstilmilieu leben.

Demnach ist eine Konnotationsanspielung gegeben dann, wenn:

- a) eine sprachliche Äußerung gegeben ist,
- b) durch diese Äußerung oder ihre begrifflichen oder propositionalen Inhalte mindestens eine Konnotation zu rezipieren gegeben ist,
- c) mittels der zu rezipieren gegebenen Konnotationen mindestens eine Proposition unausdrücklich zu rezipieren gegeben ist.

Für diese Art der Anspielung gilt: Wenn man nicht auch jene Komponenten des Texts erfasst, die als mit Konnotationen verbunden zu rezipieren gegeben sind, dann kann man auch die unausdrücklich zu rezipieren gegebene Proposition nicht erfassen, auf die angespielt wird.

Zudem ist bei dieser Anspielungsart das Erfassen des sprachlichen Kontexts der mit Konnotationen verbundenen Textkomponenten weder notwendig noch hinreichend für das Erfassen der unausdrücklich zu rezipieren gegebenen Proposition. Denn schon durch einen einzelnen Ausdruck – wie etwa den Neologismus Pflügel – können Konnotation zu rezipieren gegeben sein, durch die auf eine unausdrückliche Proposition angespielt sein kann. Dabei ist das Erfassen einer als mit einer Konnotation verbunden zu rezipieren gegebenen Textkomponente notwendig für das Erfassen der unausdrücklich zu rezipieren gegebenen Proposition, jedoch nicht hinreichend. Denn Konnotationen einer bestimmten Textkomponente können auch mit Hilfe weit verstreuter anderer Textkomponenten zu rezipieren gegeben sein.

Die Konnotationsanspielung lässt sich demnach nur dann mit der oben gegebenen Definition konversationeller Implikatur vereinbaren, wenn die Äußerung eine Proposition zum Inhalt hat und es die Proposition ist, durch die Konnotationen zu rezipieren gegeben sind.<sup>23</sup> Sind es jedoch Komponenten der Äußerung, wie zum Beispiel Laut- oder Buchstabenfolgen, oder aber einzelne Begriffe, die als mit Konnotationen verbunden zu rezipieren gegeben sind, ist die Konnotationsanspielung nicht mit der oben gegebenen Definition der konversationellen Implikatur vereinbar. (Denn jene Definition legt fest, dass das Mittel der Anspielung eine ausdrücklich gegebene Proposition ist.)

Warum klassifiziere ich diese Konstellation von Zu-Rezipieren-Gebe-

nem überhaupt als Anspielung? – Zum einen weil auch hier mittels Ausdrücklichem (bzw. mit diesem verbundenen Konnotationen) Propositionen unausdrücklich zu verstehen gegeben sind; und zum zweiten deshalb, weil diese Propositionen (wie in denen anderen Anspielungsarten) aus der Äußerung selbst nicht abgeleitet werden kann.

Aus Komponenten des Zitats aus Musils Roman bzw. den Begriffen, die sie ausdrücken, nämlich aus *dünnbeinigen Kunstfabrikmöbel, die tanzten*, lässt sich die angespielte Proposition, dass Clarisse und Walter Jugendstil in einem prätentiosen Jugendstilmilieu leben, nicht ableiten, ja nicht einmal die Konnotationen ‚Jugendstildekadenz‘ und ‚Prätention‘ (sonst wären diese Begriffe ja auch keine Konnotationen, sondern Komponenten der Intension der ausdrücklich gegebenen Begriffe.)

Dass diese Art der Anspielung in der Literatur wichtig ist und häufig vorkommt, scheint mir offenkundig.<sup>24</sup>

### 4.3. Anspielungen durch die Form

Die erste Strophe von Goethes Gedicht *Vermächtnis*:

Kein Wesen kann zu nichts zerfallen!  
 Das Ewge regt sich fort in allen,  
 Am Sein erhalte dich beglückt!  
 Das Sein ist ewig: denn Gesetze  
 Bewahren die lebendgen Schätze,  
 Aus welchen sich das All geschmückt.

Die Strophe ist gereimt: *Zerfallen/allen ... Gesetze/Schätze ... beglückt/geschmückt*. Zunächst könnte durch die Reime Bedeutsames – etwa ihr Gleichklang oder ein bestimmtes Harmonie- oder Disharmoniegefühl, also nicht-propositionale mentale Zustände – zu rezipieren gegeben sein und deshalb die Reime auch als bedeutsam. Sie hätten dann, nach Wittgenstein, Bedeutung im intransitiven Sinn des Wortes. Und eben diese Möglichkeit wird auch, meines Wissens, allgemein zugegeben: Durch literarische Formen werden bestimmte Wirkungen vermittelt, sie sollen Leser auf bestimmte Weise beeindrucken; ob es sich nun um Wirkungen auf die Sinne handelt oder um das Hervorrufen bestimmter Emotionen oder Stimmungen oder um die Vorstellung bestimmter Gegenstände. Doch durch literarische Formen,

etwa durch Reime, kann, so nehme ich an, auch – unausdrücklich – etwas Bedeutungshaftes, können nämlich auch bestimmte Propositionen zu rezipieren gegeben sein: Durch den Reim *Gesetze/Schätze* beispielsweise, dass Gesetze wertvoll und schön wie Schmuck sind; durch den Reim *beglückt/geschmückt* vielleicht, dass Schmuck oder Schönheit und Glück in engem Zusammenhang stehen. In diesem Fall würden zufolge Wittgensteins Unterscheidung, *Bedeutungen* im transitiven Sinn des Wortes zu rezipieren gegeben sein. Allerdings wären es nicht die Reime, die Bedeutung *haben*, sondern *durch* Reime würden unausdrücklich Propositionen zu rezipieren gegeben sein.

Ich nenne diese Möglichkeit *Anspielung durch die Form*. Eine Anspielung durch eine Form ist demnach genau dann gegeben, wenn durch Merkmale des Textes oder Relationen zwischen Komponenten des Textes Propositionen unausdrücklich zu rezipieren gegeben sind.

Nicht nur durch Reime, also durch Laut- bzw. Schriftrelationen, sondern auch durch semantische Beziehungen wie etwa Mehrdeutigkeiten kann etwas zu rezipieren gegeben sein. So könnte durch ein Gedicht, in dem eine Reihe von Synonymen oder eine über das statistisch erwartbare Häufung von Substantiven vorkommt, zu rezipieren gegeben sein, dass das, worauf sich das Gedicht bezieht, statisch oder unveränderlich ist. Während durch ein Gedicht, das aus einer Reihe von Homonymen besteht, zu rezipieren gegeben sein kann, dass das, worauf sich das Gedicht bezieht, dynamisch und veränderlich ist.

Ich glaube, es bedarf hier keiner weiteren Beispiele. Man kann sich denken, dass auch durch Formen wie syntaktische Inversionen, Mehrdeutigkeit, mehrstufiges Bezugnehmen mittels eines einzigen Ausdrucks<sup>25</sup>, wiederholtes Bezugnehmen auf dieselben Sachverhalte oder auch rhetorische Mittel wie Ellipse oder Hyperbel usw. im erläuterten Sinn etwas Bedeutungshaftes, nämlich Propositionen unausdrücklich zu rezipieren geben sein können.

Zur Form von Texten zähle ich demnach beispielsweise: Merkmale und Relationen wahrnehmbarer Textkomponenten wie Buchstaben(folgen) bzw. Laut- und Silbenfolgen, Rhythmen, grammatikalische Merkmale und Relationen (wie Wörter, Wortarten, Wortfolgen, Sätze bzw. Satzarten, Satzzeichen); ebenso Sprachliches gliedernde Merkmale und Relationen wie Pausen, Leerstellen, Absätze; dann auch die Beziehungen zwischen Bedeutungen von Wörtern wie Homonyme, Synonymie, Antonymie, Über- und Unterordnung und Relationen von Aussagen, wie etwa Widerspruch, Implikation Implikation, Spezifizierung, Generalisierung.

Zufolge meiner Darlegung ist eine Anspielung durch die Form keine konversationelle Implikatur im oben definierten Sinn. Denn dort ist zum einen eine ausdrückliche und mindestens eine unausdrücklich gegebene Proposition im Spiel, bei der Anspielung durch die Form jedoch keine ausdrücklich gegebene Proposition, wenn auch mindestens eine unausdrückliche. Und zum Anderen ist es bei der konversationellen Implikatur nicht die Form, die das Mittel ist, um eine weitere Proposition unausdrücklich zu rezipieren zu geben, sondern eben jene ausdrücklich gegebene Proposition, zum Beispiel eine Aussage.

Mit Wittgensteins eingangs zitierten Bemerkungen wären Anspielungen durch die Form allerdings vereinbar. Dass etwa eine Melodie oder ein Reim keine Bedeutung im transitiven Sinn des Wortes *hat*, schließt nicht aus, dass sie als *Mittel* einer Anspielung fungieren und also durch sie Propositionen und also transitive Bedeutungen zu rezipieren gegeben sein können.

#### **4.4. Anspielungen durch Gegenstände. Exemplifikation, nach Nelson Goodman**

Es scheint mir offenkundig, dass Gegenstände, auf die in literarischen Texten Bezug genommen wird – wie auch die Form der Texte – *als* bedeutsam zu rezipieren gegeben sein können; zudem, dass durch sie auch mentale Zustände zu rezipieren gegeben sein können, die Gegenstände also transitive Bedeutsamkeit haben. In vielen Romanen finden sich Messer, Blumen, Kleidungsstücke, oder auch Farbmuster von Blumenbeeten, die requisitenhaft mit Bedeutsamkeit gleichsam aufgeladen sind.<sup>26</sup> Doch Gegenstände, auf die Bezug genommen wird, können in literarischen Texten – wiederum: wie ihre Form – noch eine andere Funktion haben. Sie können auch ein Mittel für Anspielungen, also bedeutungshaft sein, Bedeutung im transitiven Sinn dieses Wortes haben. Im 3. Abschnitt, 5. Kapitel von Jonathan Swifts *Gulliver's Travels* heißt es:

An expedient was therefore offered, and since words are only names for things, it would be more convenient for all men to carry about them such things as were necessary to express a particular business they are to discourse on.

Demnach könnte etwa jemand, der diesen Plan der *Grand Academy of Lagado* verwirklicht, eine Urne mit sich herumtragen und festlegen, dass dieser Gegenstand ein Prädikat sei, das die Aufgabe hat, sich auf Sterbendes oder Totes zu beziehen.

Man kann sich auch literarische Texte denken, in denen auf Gegenstände Bezug genommen wird, die ihrerseits als Prädikate mit bestimmten Bedeutungen bzw. Bezugsgegenständen fungieren; Gegenstände demnach, die transitive Bedeutung haben. Es könnte dann gleichsam ein Lexikon der Gegenstände, man könne auch sagen, einen Code geben, auf dessen Elemente in einem literarischen Text Bezug genommen wird. Diese, wie ich sie nennen will, *Gegenstandsprädikate* hätten keine andere Aufgabe als die vertrauten sprachlichen Prädikate, so wie wir sie normalerweise verwenden (und die wir nicht mit uns herumtragen müssen). Und sie könnten Mittel für Anspielungen sein: Durch sie könnten weitere Propositionen unausdrücklich zu rezipieren gegeben sein.<sup>27</sup> Wenn etwa ein Spion in einem Spionageroman einem anderen ein Taschentuch, ein Messer und ein leeres Briefkuvert hinterlässt, dann könnten diese Dinge als Prädikate eines Codes fungieren und durch sie eine weitere Proposition unausdrücklich zu verstehen gegeben sein.

Nun gibt es, wie ich annehme, noch eine weitere Art von Gegenstandsanspielung, die für die Rezeption literarischer Texte wichtig sein könnte. Ich zitiere noch einmal die Passage aus Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*:

Als Ulrichs Brief eintraf, spielten Walter und Clarisse wieder so heftig Klavier, daß die dünnbeinigen Kunstfabrikmöbel tanzten und die Dante Gabriel Rossetti-Stiche an den Wänden zitterten.

Weiter oben habe ich diese Passage im Sinne einer *Konnotationsanspielung* gelesen, sie lässt sich jedoch auch auf folgende Weise zu rezipieren: Zum einen ist die Proposition ausdrücklich gegeben, durch die wir uns auf dünnbeinige Kunstfabrikmöbel und Dante Gabriel-Rossetti-Stiche bzw. auf den entsprechenden Sachverhalt beziehen. Und zusätzlich ist durch Gegenstände, auf die mittels der ausdrücklich gegebenen Proposition Bezug genommen wird, eine weitere Proposition unausdrücklich zu rezipieren gegeben.<sup>28</sup>

Diese Gegenstände könnten im Beispielfall die Dünnbeinigkeit, das Tanzen, aber auch das Aus-Einer-Kunstfabrik-Stammen der Möbel sein und wohl auch die Dante-Gabriel-Rossetti-Stiche. Mittels dieser Gegenstände könnte dann beispielsweise die Proposition unausdrücklich zu rezipieren gegeben sein, dass Clarisse und Walter in einer dekadenten und präventösen Jugendstilatmosphäre leben.

Insoweit stimmt diese Analyse mit der einer Gegenstandsanspielung im Sinne des Vorschlags der *Grand Academy of Lagado* überein. Auch diese zweite Art von Gegenstandsanspielung ist dann gegeben, wenn durch Gegenstände, auf die durch eine ausdrücklich zu rezipieren gegebene Proposition Bezug genommen wird, zusätzlich eine weitere Proposition unausdrücklich zu rezipieren gegeben ist.<sup>29</sup> Und in beiden Arten von Gegenstandsanspielung fungieren die Gegenstände, auf die sich mittels einer ausdrücklich gegebenen Proposition bezogen wird, ihrerseits als Zeichen mit, Wittgenstein nachgesprochen, transitiver Bedeutung, als Zeichen, durch die etwas Bedeutungshaftes zu rezipieren gegeben ist.

Doch unterscheiden sich die beiden Arten von Gegenstandsanspielung auch wesentlich voneinander. Um den Unterschied zwischen ihnen darzulegen, bedarf es einer weiteren Analyse. Ein plausibles Mittel dazu bietet, wie ich glaube, Nelson Goodmans Konzept der Exemplifikation. Bevor ich dieses Konzept auf Beispiele anzuwenden versuche, eine kurze Darlegung von Goodmans Konzept:

Für Goodman ist die Relation der Bezugnahme grundlegend. Sie bleibt undefiniert und enthält nur, dass etwas für etwas anderes steht. Eben das Etwas-für-etwas-Anderes-Stehen ist für Goodman hinreichend für das Gegebensein eines Zeichens. Von diesem Ausgangspunkt aus erläutert Goodman unterschiedliche Arten von Bezugnahme.

Eine Art der Bezugnahme ist die Exemplifikation. Beispielsweise kann die Stoffprobe eines Schneiders Farbe, Textur oder auch Dicke des Stoffs exemplifizieren. Exemplifiziert die Stoffprobe etwa die Röte des Stoffs, dann *steht* die Röte des Stoffs *für* das Prädikat „ist rot“. Exemplifikation<sup>30</sup> ist dabei Besitz einer Eigenschaft plus Bezugnahme auf ein Etikett<sup>31</sup> bzw. – im Falle eines sprachlichen Etiketts – auf ein Prädikat, das seinerseits jene Eigenschaft denotiert. Bei der Exemplifikation wird nur auf Eigenschaften Bezug genommen, die der Gegenstand auch besitzt, doch in der Regel nicht auf alle Eigenschaften, die er besitzt.<sup>32</sup>

Exemplifikation verläuft somit in der der Denotation entgegengesetzten Richtung: Wenn eine Eigenschaft *E* ein Prädikat *P* exemplifiziert, dann bezieht sich *E* auf *P* und *E* wird von *P* denotiert. Bei der Exemplifikation nimmt also das Denotat auch Bezug auf das Denotierende. (Die Relation der Exemplifikation beruht nach Goodman auf der denotationalen Relation, ist jedoch eine nicht-denotationale Bezugnahme und keine Spielart der Denotation.)

Angenommen nun, in einem literarischen Text kommt folgender Satz vor:

Er zeichnete ein S in den Sand und sagte dazu: Du kannst Dir vorstellen, wie schwer es ist, dort nicht ins Schleudern zu kommen.

Hier lässt sich Goodmans Exemplifikationsbegriff anwenden. Man kann sinnvoll sagen: Das in den Sand gezeichnete S exemplifiziert die Eigenschaft, kurvig zu sein. – Nach Goodman heißt dies: Das in den Sand gezeichnete S besitzt die Eigenschaft der Kurvigkeit und diese wird auf das Prädikat „kurvig“ bezogen, das seinerseits jene Eigenschaft denotiert.

Die exemplifizierte Eigenschaft kann nun das Mittel bzw. der Hinweis dafür sein, um eine unausdrückliche Proposition – beispielsweise dass *a* vorsichtig und langsam gefahren soll – zu rezipieren zu geben. Ist dies der Fall, dann ist die erwähnte zweite Art der Gegenstandsanspielung gegeben. Ich will sie *exemplifizierende Gegenstandsanspielung* nennen.

Was in dem Beispiel das in den Sand gezeichnete S leistet, könnte in einem literarischen Text etwa auch eine stark gekrümmte oder sich einringelnde Schlange leisten, auf die ausdrücklich Bezug genommen wird:

Da fiel *a* auf, wie eng zusammengerollt die Schlange dalag, und er dachte an die Autofahrt, die ihm bevorstand und die ihm Angst einjagte.

Auch hier könnte die Schlange Kurvigkeit exemplifizieren, und auch hier könnte die exemplifizierte Eigenschaft auf eine unausdrücklich zu rezipieren gegebene Proposition verweisen, die sich auf die gefährliche Kurvigkeit der Straße bezieht, die *a* zu befahren beabsichtigt.<sup>33</sup> Das in den Sand gezeichnete S und die Schlange exemplifizieren Kurvigkeit buchstäblich. Buchstäbliche Exemplifikation jedoch kann man für das Zitat aus Musils Roman –

Als Ulrichs Brief eintraf, spielten Walter und Clarisse wieder so heftig Klavier, daß die dünnbeinigen Kunstfabrikmöbel tanzten und die Dante Gabriel Rossetti-Stiche an den Wänden zitterten.

– dann nicht sinnvoll behaupten, wenn man etwa unterstellt, dass die dünnbeinigen Kunstfabrikmöbel, die tanzten und/oder die an den Wänden zitternden Gabriel Rossetti-Stiche Jugendstildekadenz oder -Prätention exemplifizieren. Hier nun scheint mir Goodmans Konzeption metaphorischer Exemplifikation

hilfreich.<sup>34</sup> Zur Erläuterung dieses Konzepts sei zunächst (wie auch von Goodman selbst) zwischen Gegenständen und ihren Eigenschaften unterschieden.<sup>35</sup>

Nach Goodman besitzt ein Gegenstand eine Eigenschaft auch dann wirklich<sup>36</sup>, wenn er sie metaphorisch exemplifiziert. Zum Beispiel: Wird ein blaues Gemälde zu Recht „traurig“ genannt, dann exemplifiziert es diese Eigenschaft, traurig zu sein, metaphorisch und besitzt diese Eigenschaft wirklich, wenn auch metaphorisch. – Ebenso wie ein Gegenstand eine Eigenschaft buchstäblich besitzt, gibt es ein Etikett – im Fall eines sprachlichen Zeichens: ein Prädikat – das diese Eigenschaft denotiert. Nur ist im Fall metaphorischer Exemplifikation das Prädikat bzw. das Prädikatschema, zu dem das Prädikat gehört, wie Goodman sagt kontra-indiziert. Das heißt: Das Prädikat bzw. das Schema von Prädikaten wird normalerweise gerade nicht auf die Gegenstände bezogen, auf die es bei metaphorischen Gebrauch bezogen wird. – Das Metaphorische besteht für Goodman auch in dem nicht-üblichen, kontra-indizierten Gebrauch eines Prädikats.<sup>37</sup>

Zudem nimmt Goodman an: Im Fall ihrer ästhetischer Wahrnehmung werden Eigenschaften, die metaphorisch exemplifiziert sind, ausgedrückt. Ausdruck ist also nach Goodman ein Spezialfall metaphorischer Exemplifikation, die häufig in Kunstwerken auftritt.<sup>38</sup> Alle Metaphern beruhen nach Goodman auf metaphorischem Besitz und metaphorischer Exemplifikation.

Im Fall des Zitats aus dem *Mann ohne Eigenschaften* könnten die dünnbeinigen und tanzenden Kunstfabrikmöbel die Eigenschaften des Prätentiosen und der Jugendstildekadenz metaphorisch exemplifizieren und ausdrücken, und eben diese Eigenschaften könnten dann Mittel für eine Gegenstandsanspielung sein: Dabei könnte unausdrücklich die Proposition zu rezipieren gegeben sein, dass Clarisse und Walter in einer dekadenten und prätentiosen Jugendstilatmosphäre leben.

Das in den Sand gezeichnete S, die Schlange und das Jugendstilmöbel in Musils Roman haben demnach gemeinsam, dass in ihnen Eigenschaften exemplifiziert werden und dass deshalb die Gegenstände, auf die im Text ausdrücklich Bezug genommen ist, Bedeutung im transitiven Sinn des Wortes haben.

Dass diese Art der Gegenstandsanspielung auf Exemplifikation beruht, unterscheidet sie von jener im Sinne des Vorschlags der *Grand Academy of Lagado*. Denn dort haben die Gegenstände, die Anspielungsmittel sind, keine andere Aufgabe als sprachliche Prädikate.

Eine Definition für die Gegenstandsanspielung, die beide Arten von Gegenstandsanspielung umfasst, lautet demnach folgendermaßen:

Eine Gegenstandsanspielung ist gegeben genau dann, wenn zu rezipieren gegeben ist:

- a) eine ausdrückliche Proposition;
- b) mindestens ein Gegenstand, auf den die Proposition bezogen wird, der mindestens eine Eigenschaft exemplifiziert; *oder* mindestens ein Gegenstand, auf den die Proposition bezogen wird, der als Prädikat fungiert;
- c) mittels der exemplifizierten Eigenschaft oder mittels des Gegenstandes, der als Prädikat fungiert, eine weitere unausdrückliche Proposition.  
(Die Exemplifikation kann buchstäblich oder metaphorisch sein.)<sup>39</sup>

Diese Art der Anspielung ist mit der oben gegebenen Definition der konversationellen Implikatur vereinbar, wohl aber von Grice nicht mitgemeint. Dass es bei der exemplifizierenden Gegenstandsanspielung im Unterschied zur Gegenstandsanspielung mittels Gegenstandsprädikaten tatsächlich auf Eigenschaften der Gegenstände ankommt und die Analyse mithilfe der Goodmanschen Konzeption von Exemplifikation dafür eine plausible Erklärung bietet, lässt sich zeigen:

Angenommen etwa, das in den Sand gezeichnete S oder auch die Schlange fungieren als normale Prädikate. Dann müssten diese Gegenstände, wenn es nicht auf ihre Eigenschaften ankäme, *salve* der jeweiligen Anspielung (und also auch *salve veritate* der Proposition, auf die angespielt wird) durch andere Prädikate ersetzbar sein – beispielsweise durch ein in den Sand gezeichnetes I bzw. durch eine Kröte, so man annimmt, die ersetzenden Gegenstandsprädikate haben dieselbe Extension wie die, die sie ersetzen.

Wird aber etwa in einer Übersetzung des Textes auf ein in den Sand gezeichnetes Zeichen der Form I Bezug genommen – vielleicht weil in der übersetzenden Sprache der Laut S als I verschriftet wird –, dann ist es möglich, im Beispielfall sogar wahrscheinlich, dass man die Anspielung des übersetzten Texts nicht erfasst. (Sofern die Anspielung nicht kommentiert wird.)

Das Analoge gilt dann, wenn in einer Übersetzung beispielsweise die Bezugnahme auf den Gegenstand Schlange durch jene auf eine Kröte ersetzt wird – etwa weil beim Übersetzen angenommen wird, dass Kröten gerade die (transitive) Bedeutung haben, die im übersetzten Text Schlangen haben. Würden jedoch durch das in den Sand gezeichnete S oder durch die Schlange

keine Eigenschaften buchstäblich exemplifiziert, dann könnten diese Übersetzungen für das Erfassen der Anspielung keinen Unterschied machen.<sup>40</sup>

Im Fall des dritten Beispiels, nämlich des Zitats aus dem *Mann ohne Eigenschaften*, verhält es sich allerdings etwas anders. Doch auch hier erlaubt das Goodmansche Konzept der metaphorischen Exemplifikation eine plausible Erklärung: Würde man etwa annehmen, es handelte sich etwa bei den tanzenden Kunstfabrikmöbeln um Gegenstandsprädikate, die Jugendstilpräention denotieren, dann müssten diese durch extensionsgleiche Gegenstandsprädikate salve der angespielten Proposition ersetzbar sein. Zum Beispiel durch das Gegenstandsprädikat der Jugendstilpräention selbst. Man versuche eine solche Ersetzung: „Als Ulrichs Brief eintraf, spielten Walter und Clarisse wieder so heftig Klavier, dass die dünnbeinige Jugendstilpräention tanzte.“

Unter der Voraussetzung, dass das Gegenstandsprädikat der Jugendstilpräention keine der im Kontext relevanten Eigenschaften exemplifiziert, die durch das Gegenstandsprädikat der dünnbeinigen Kunstfabrikmöbel exemplifiziert wird, wäre in diesem Fall:

- a) ein andere ausdrückliche Proposition zu rezipieren gegeben;
- b) müsste (auch aufgrund von a) gar keine Anspielung zu rezipieren gegeben sein, und
- c) wenn eine Anspielung gegeben ist, dann könnte es eine andere Anspielung sein.

So könnte hier der Gegenstand der tanzenden Jugendstilpräention die Eigenschaft der Eitelkeit oder des bürgerlichen Wohlstands exemplifizieren, eben dies könnte als Hinweis für eine entsprechende unausdrückliche Proposition rezipiert werden, auf die angespielt wird.

Das Beispiel zeigt also, dass – wie auch im Fall buchstäblicher Exemplifikation – keine Ersetzung durch extensionsgleiche nicht-exemplifizierende Gegenstandsprädikate salve der angespielten Proposition möglich ist; dass hier eine Eigenschaft durch die Gegenstände, auf die Bezug genommen wird – im Beispielfall die Eigenschaft der Jugendstilpräention durch die tanzenden Jugendstilmöbel – metaphorisch exemplifiziert wird.<sup>41</sup> Zufolge dieser Darstellung haben Gegenstandsanspielungen einiges mit den oben zitierten Arten von Anspielung gemeinsam; sie unterscheiden sich aber von ihnen auch in wesentlichen Hinsichten.

Zunächst zu einem Unterschied: Bei der Gegenstandsanspielung sind die Gegenstände, auf die Bezug genommen wird, wiederum als Zeichen zu rezipieren gegeben sind. Entweder als Gegenstandsprädikat oder aber als Ge-

genstand, der (zufolge Goodman) ein Zeichen ist, das eine Eigenschaft exemplifiziert. Eben dies gilt nicht für die anderen Anspielungsarten. Lautet etwa die anspielende Aussage „Heute regnet es“ und wird damit unausdrücklich zu rezipieren gegeben, dass a einen bestimmten Regenschirm mitnehmen soll, so fungiert etwa der Regen, auf den wir uns beim Erfassen der *Proposition 1* (der Aussage) beziehen, nicht wiederum als ein Zeichen, das transitive Bedeutung hat, durch das eine weitere Proposition zu rezipieren gegeben ist.

Auch bei der Konnotationsanspielung gibt es keine Gegenstände, auf die sich eine ausdrücklich gegebene Proposition bezieht, die ihrerseits als Zeichen fungieren. Ebenso wenig bei der Anspielung durch die Form, da bei ihr überhaupt keine ausdrücklich gegebene Proposition im Spiel ist und somit keine Gegenstände, auf die sich eine ausdrücklich gegebene Proposition beziehen könnte.

Es gibt aber auch zwei wichtige Gemeinsamkeiten der Gegenstandsanspielung mit allen anderen dargelegten Arten von Anspielung: Zum einen, dass eine Proposition unausdrücklich zu rezipieren gegeben ist; und zum anderen, dass *Proposition 2* nicht aus dem, was ausdrücklich gegeben ist (seien es eine Proposition, ein Begriff, oder seien es sinnlich wahrnehmbare Komponenten der Sprache) abgeleitet werden kann.<sup>42</sup>

## Anmerkungen

- 1 Armin Berger, Universität Innsbruck, sei für seine ausdauernde Hilfe bei der Entstehung dieses Textes gedankt. Nicht nur hat er beinahe jede Passage dieses Textes ausführlich kommentiert und mich dabei vor manchen Unklarheiten und Versehen bewahrt, sondern auch mit eigenen Ideen und Gedanken wesentlich zum Inhalt des Textes beigetragen. Gedankt sei zudem für genaue Lektüre und konstruktive Vorschläge Wolfram Pichler und Herbert Nikitsch, beide Universität Wien.
- 2 Ludwig Wittgenstein, *Werkausgabe Band 5. Das Blaue Buch, Eine Philosophische Betrachtung (Das Braune Buch)*, herausgegeben von Rush Rhees (Frankfurt: Suhrkamp Verlag, 1984), 272 f.
- 3 Was man da allerdings als *b* angibt, hängt von der jeweiligen Bedeutungstheorie ab: Im Rahmen einer Referenztheorie beispielsweise bedeutet der Ausdruck „Stiefmütterchenbeet“ Stiefmütterchenbeete, also die Gegenstände, auf die das Wort bezogen wird. Im Rahmen einer mentalistischen Bedeutungstheorie (wie etwa der John Lockes) ist die Bedeutung des Lautzeichens *Stiefmütterchenbeet* eine Stiefmütterchenbeet-Vorstellung. Und folgt man etwa Frege, dann ist die Bedeutung von „Stiefmütterchenbeet“ – Frege spricht hier allerdings vom „Sinn“ – ein Begriff.
- 4 Ludwig Wittgenstein, *Werkausgabe Band 5. Das Blaue Buch, Eine Philosophische Betrachtung (Das Braune Buch)*, herausgegeben von Rush Rhees (Frankfurt: Suhrkamp Verlag, 1984), 256.
- 5 Das Wort *Gegenstand* verwende ich zumeist im Sinne von Entität: Dinge, Eigenschaften, Vorgänge, Relationen und Sachverhalte sind in diesem Sinn Gegenstände. Wenn ich das Wort anders verwende, weise ich ausdrücklich darauf hin.
- 6 Gerade bei ästhetischen Gegenständen, wie etwa bei literarischen Texten (um die es im Folgenden vor allem geht), wird etwas kommuniziert bzw. zu rezipieren gegeben. Es muss allerdings nicht das sein, was der Autor intendiert. Viele Texte geben anderes und mehr oder auch weniger zu rezipieren, als der Autor weiß. Und vielfach wird von Rezipierenden mehr in den Text hineingelesen, als tatsächlich durch ihn zu rezipieren gegeben ist.
- 7 Diese Unterscheidung verdanke ich Armin Berger. Er spricht in diesem Zusammenhang von „expressiven Qualitäten“ von Gegenständen oder auch von „Anmuthungsqualitäten“. Vgl. auch Franz von Kutschera, *Ästhetik* (Berlin, New York: De Gruyter, 1989), 50 f.
- 8 Was da eigentlich zu rezipieren gegeben ist, wenn gesagt wird, es seien mentale Zustände zu rezipieren gegeben, bedürfte einer eigenen Betrachtung. Ein plausibler Vorschlag: Typen von mentalen Zuständen. – Vgl. zum Beispiel: Maria E.

Reicher, *Einführung in die philosophische Ästhetik* (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2010) 117. – So man das Konzept, es seien Typen mentaler Zustände zu rezipieren gegeben, akzeptiert, schließt sich eine weitere Frage an: Welcher Umgang von zu rezipieren gegebenen Typen mentaler Zustände kann als angemessene Rezeption gelten, da doch Instantiierung des Typus wohl nur selten der Fall ist und auch nicht plausibel als einzige angemessene Art der Rezeption angenommen werden kann.

- 9 Größerer Textökonomie wegen verwende ich in diesem Text nur die grammatikalisch-männliche Form.
- 10 Diese Unterscheidung zwischen zwei Arten von Bedeutsamkeit trifft Wittgenstein nicht. Er hat offenbar nur die Erfahrung von Gegenständen als bedeutsam im Sinn. Dabei könnte er die in Anmerkung 7 genannten „expressiven Qualitäten“ meinen und also nichtzeichenhafte und nicht zu rezipieren gegebene Bedeutsamkeit.
- 11 Dies unter der Voraussetzung, dass „Zu-Rezipieren-Geben“ als, wie ich es nennen will, *Erfolgsverb* und nicht als *Tätigkeitsverb* aufgefasst wird. Wäre es ein Verb, das nur die Tätigkeit des Autors bezeichnet, dann kann, wie ich annehme, der Autor auch bei seinem Versuch, etwas zu rezipieren zu geben, also bei seinen Kommunikationsintentionen, scheitern. Versteht man dagegen das Zu-Rezipieren-Gegebene als erfolgreich durch den Text Vermitteltes, dann soll jene Implikation gelten.
- 12 Die Unterscheidung soll nicht ausschließen, dass auch Bedeutsames häufig sprachlich und also bedeutungshaft formuliert werden kann. Nur wäre die sprachliche Formulierung dann nicht zu rezipieren gegeben. Auch hier gilt: Ob Bedeutungshafte oder aber Bedeutsames zu rezipieren gegeben ist, ist oft schwer festzustellen. Zudem ist häufig auch beides zu rezipieren gegeben: Wenn etwa durch einen Reim ein Wohlgefallen zu rezipieren gegeben ist (also der Reim bedeutsam ist), so kann durch denselben Reim auch Bedeutungshafte zu rezipieren gegeben sein, etwa die Proposition, dass dieser Reim Wohlgefallen auslöst.
- 13 Propositionen verstehe ich hier – in der Tradition Freges, der hier von *Gedanken* spricht – als Nicht-Mentales und als abstrakte Gegenstände sowie als Wahrheitswertträger; sie sind also entweder wahr oder falsch. Die Komponenten von Propositionen, mittels derer man sich auf Mengen von Gegenständen beziehen kann, nenne ich *Begriffe*. Auf Propositionen kann man sich durch Satzkonstruktionen der Form dass p beziehen. Nicht die Proposition selbst, jedoch ihr Erfassen ist etwas Nicht-Bedeutungshafte und kann auch als solches ein zu rezipieren gegebenes Bedeutsames sein.
- 14 Ausdrücklich gegeben sei eine Proposition auch unabhängig von dem Sprechakt oder der grammatikalischen Form, dessen Inhalt sie ist. Durch die Behauptung

„Hans ist ein Philosoph“, die Frage „Ist Hans ein Philosoph?“ und die Aufforderung „Hans sei ein Philosoph!“ ist demnach dieselbe Proposition *ausdrücklich* gegeben.

- 15 Paul Grice, *Studies in the Way of Words* (Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press, 1989), und hier vor allem der Abschnitt „Logic and Conversation“ (zuerst 1975 publiziert).
- 16 Ein wichtiges charakteristisches Merkmal konversationeller Implikaturen ist, dass sie ungültig gemacht werden können. Wenn *a* etwa sagt: „Der Regenschirm ist im Vorzimmer“ und damit konversationell impliziert, dass der Regenschirm funktionsfähig ist, dann jedoch hinzufügt: „Aber ich weiß nicht, ob er sich noch aufspannen lässt“, dann ist die konversationelle Implikatur, dass der Regenschirm funktionsfähig ist, ungültig gemacht, ohne dass *a* sich widersprüchlich äußert. Eben dies unterscheidet die konversationelle Implikatur von logischen und von semantischen Implikationen, die nicht ohne Widerspruch ungültig gemacht werden können. Die Möglichkeit einer Analyse konversationeller Implikaturen beruht wesentlich auf der von Grice entwickelten Unterscheidung zwischen *speaker's* (oder *utterer's*) *meaning* und der sprachlichen (konventionellen Bedeutung) von Worten. Im Fall konversationeller Implikatur kann man etwas meinen, das die ausdrücklich gegebenen Worte selbst bzw. Sätze ihrer konventionellen sprachlichen Bedeutung zufolge nicht bedeuten. Grice kontrastiert die konversationelle Implikatur mit dem, was er „*conventional implicature*“ nennt, die Teil der konversationellen sprachlichen Bedeutung eines Satzes ist.
- 17 Linguistik und Sprachphilosophie befassen sich u. a. mit Eigenschaften des sprachlichen Zeichens. Dabei werden bekanntlich Pragmatik, Syntaktik und Semantik unterschieden. Die Untersuchung zu konversationellen Implikaturen zählt dabei zur Pragmatik. Figurativer Sprachgebrauch wie beispielsweise Metapher, Ironie oder Litotes sind bekannte Beispiele für zumeist als pragmatisch klassifizierte Phänomene und werden von einigen Philosophen (wie etwa von John Searle und Wolfgang Kühne) nach dem Muster konversationeller Implikaturen analysiert.
- 18 Demgemäß verbindet Grice mit dem Begriff der Implikatur ein, wie er es bezeichnet, *cooperative principle*, das sicherstellen soll, dass Anspielungen vom Sprecher dem Hörer auch vermittelt werden. Dieses Prinzip wird bei Grice durch vier Maximen spezifiziert: durch ein (1) *maxim of quality*: Gehe so vor, dass dein Beitrag wahr ist, also vermittele nichts, das Du für falsch hältst oder nicht für rechtfertigbar. (2) Durch ein *maxim of quantity*: Sei so informativ wie (im Kontext) angebracht. (3) *maxime of relation*: Sei (im Kontext) relevant. (4) *maxim of manner*: Sei klar, also vermeide Obskurität und Mehrdeutigkeit, bemühe Dich um Kürze und Geordnetheit. (*Studies*

- in the Way of Words*, „Logic of conversation“, 28.) In welcher Weise das *cooperative principle* für bestimmte Weisen, Propositionen in literarischen Texten unausdrücklich zu rezipieren zu geben, zu adaptieren wäre, ob ein solches Prinzip und entsprechende Maximen hier überhaupt sinnvoll angewendet werden können, lasse ich dahingestellt – und deshalb auch die Vereinbarkeit dessen, was ich *Anspielung* nenne, mit der Griceschen Konzeption.
- 19 Ein Beispiel: Immer wenn ein bestimmte, als Komponente eines bestimmten literarischen Texts – zum Beispiel der Satz: „Heute regnet es nicht“ – zu rezipieren gegeben ist, dann wird ein Buch geschlossen bzw. allgemeiner: findet eine bestimmte Handlung oder ein Geschehen statt. Dann könnte man eine durch das Zusammenspiel von Äußerung und Handlung unausdrücklich zu rezipieren gegebene Proposition zu erfassen lernen; nicht anders aber als in dem oben erwähnten Beispiel würde ein Beobachter, der die Textkomponente nicht versteht, wahrscheinlich nicht erkennen, dass es sich um eine Anspielung handelt.
  - 20 Genauere Unterscheidungen – wie die Unterscheidung zwischen *Konnotation* und bloßer *Assoziation* – vernachlässige ich hier, da sie im Kontext meiner Darlegung keine Rolle spielen.
  - 21 Selbstverständlich müssen Konnotationen nicht Mittel von Anspielungen sein. Sie können auch einfach als solche zu rezipieren gegeben sein.
  - 22 Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften* (Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, 1990), 142.
  - 23 Außerdem ist die Konnotationsanspielung auch in diesem Fall nur deshalb mit (meiner Definition) der Griceschen konversationellen Implikatur vereinbar, weil diese in bestimmter Hinsicht vage ist: Sie legt nur fest, dass eine ausdrücklich gegebene Proposition das Mittel ist, um auf eine unausdrücklich gegebene Proposition anzuspielden, nicht jedoch, dass die ausdrücklich gegebene Proposition das einzige Mittel ist. Hier gibt es jedoch auch ein zweites Mittel, nämlich die zu rezipieren gegebenen Konnotationen. Analoges gilt für die Gegenstandsanspielung (vgl. Anmerkung 29).
  - 24 Auch hier lässt sich, wie bei der zweiten Art der Anspielung, weder die ausdrücklich noch die unausdrücklich zu rezipieren gegebene Proposition durch „behavioristische“ Beobachtung des Zusammenhangs von sprachlicher Äußerung und nicht-sprachlichem Verhalten erfassen.
  - 25 Ein Beispiel: Zu rezipieren gegeben ist der Bezug auf Bäume, auf den Begriff ‚Baum‘, auf das Bezugnehmen auf Bäume usw. – Zu rezipieren gegeben sein könnte dabei etwa auch der Zusammenhang (oder auch der Nicht-Zusammenhang) von Gegenständen, die zu unterschiedlichen Kategorien und Bezugsstufen angehören.

- 26 Eben dies trifft beispielsweise auf die Jalousie in Alain Robbe-Grillet's Roman *La Jalousie* zu, durch die, wie plausibel interpretiert werden kann, der mentale Zustand der Eifersucht zu rezipieren gegeben ist. Diese Möglichkeit beruht auch darauf, dass *Jalousie* im Französischen sowohl Jalousie als auch Eifersucht bedeutet.
- 27 Diese Möglichkeit wird in literarischen Texten wohl nur selten realisiert, vielleicht etwa in Texten, in denen Protagonisten Gullivers Ratschlag befolgen und mit Hilfe von nicht-sprachlichen Gegenständen kommunizieren; und vielleicht auch in Texten – wie manchen in der Tradition des Barock und des literarischen Symbolismus –, in denen bestimmten Gegenständen wie Urnen, Schwänen, Mohn und Asche konventionellerweise bestimmte Bedeutungen zugeschrieben werden.
- 28 Hier und im Folgenden werden unter „Gegenstand“ tatsächlich nur Gegenstände verstanden, die von ihren Eigenschaften unterschieden werden (vgl. Anmerkung 5).
- 29 Ich nehme also an, dass nicht nur bestimmte Begriffe mit zu rezipieren gegebenen Konnotationen verbunden werden können, sondern dass es auch in bestimmten Fällen auf die Gegenstände, von denen (ausdrücklich) die Rede ist, selbst ankommen kann, um auf etwas anzuspielen. Hier gilt das Analoge wie für die Konnotationsanspielung (vgl. Anmerkung 21): Die Gegenstandsanspielung ist nur deshalb mit (meiner Definition) der Griceschen konversationellen Implikatur vereinbar, weil diese in bestimmter Hinsicht vage ist: Auch bei der Gegenstandsanspielung ist die ausdrücklich gegebene Proposition nur *ein* Mittel, um die Anspielung unausdrücklich zu rezipieren zu geben, aber hier gibt es auch ein zweites Mittel, nämlich die Gegenstände selbst.
- 30 Nelson Goodman, *Sprachen der Kunst* (Frankfurt: Suhrkamp Verlag, 1995) 59 ff.
- 31 *Sprachen der Kunst*, 63: Der Begriff des Etiketts ist bei Goodman allgemeiner als der des Prädikats: „Prädikate sind Proben aus Sprachsystemen. Symbole aus anderen Systemen – gestischen, pikturalen, diagrammatischen usw. – können exemplifiziert sein und [...] wie Prädikate funktionieren.“ Auch sie nennt Goodman „Etiketten“.
- 32 *Sprachen der Kunst*, 59: „Ein Stoffmuster exemplifiziert nicht alle seine Eigenschaften; es ist eine Probe der Farbe, der Webart, der Textur und des Muster, aber nicht der Größe, der Form des absoluten Gewichts oder des Wertes.“
- 33 Beim Lesen eines Textes ist es allerdings der *Gegenstand einer Vorstellung* eines in den Sand gezeichneten Buchstaben S bzw. die Vorstellung einer Schlange, die Kurvigkeit exemplifizieren. Und für eine angemessene Rezeption der Passage würde auch ausreichen, dass man erfasst, dass die gemeinte Schlange im Kontext Gekrümmtheit exemplifiziert. Exemplifikation ist demnach etwas, das zu rezipieren gegeben ist. Und wie zu rezipieren Gegebenes tatsächlich rezipiert wird, ist Sache der Rezipierenden.

- 34 *Sprachen der Kunst*, 73 ff.
- 35 Ich sehe hier über Goodmans ontologisch motivierte Diskussion bzw. seine Ablehnung von Eigenschaften ab – von seiner Annahme, Eigenschaften existierten nicht, und dass er den Ausdruck „Eigenschaften“ deshalb als nur vorläufig und als kommunikationstechnisch günstig ansieht, um dann ihn durch den Ausdruck „Prädikat“ zu ersetzen (vgl. *Sprachen der Kunst*, 61 f.).
- 36 Bei Goodmans Begriff des Besitzens einer Eigenschaft sind jegliche ontologischen Festlegungen und ebenso jegliche erkenntnistheoretischen Vorannahmen ausgeblendet: „Besitzt der Mensch *a wirklich* die Eigenschaft, ein Löwe zu sein?“ ist deshalb für Goodman die falsche Frage. – Das hängt mit Goodmans, sagen wir grob, erkenntnistheoretischem Konventionalismus und seinem Nominalismus zusammen.
- 37 *Sprachen der Kunst*, 74: „Die metaphorische Anwendung eines Etiketts auf einen Gegenstand setzt sich über eine explizite oder stillschweigende frühere Ablehnung dieses Etiketts für diesen Gegenstand hinweg. [...] Die Anwendung eines Ausdrucks ist nur dann metaphorisch, wenn er in gewissem Umfang kontraindiziert ist.“
- 38 Nelson Goodman, Catherine Z. Elgin, *Revisionen* (Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1989), 37: „Werke drücken nur solche Eigenschaften aus, die sie metaphorisch exemplifizieren, wenn sie als ästhetische Symbole interpretiert werden. [...] Das Gemälde drückt dann bittere Armut, aber nicht kommenden Wohlstand aus.“ Goodman und Elgin geben ein weiteres einleuchtendes Beispiel: „Aufgrund der Minderwertigkeit der Materialien und der Arbeitsqualität kann ein Gebäude die Armut der Leute exemplifizieren, die es errichten; aber das ist etwas ganz anderes als der Ausdruck von Armut in der Gestaltung eines Monuments für einen Heiligen.“ Dabei leugnen Goodman und Elgin nicht, dass diese Abgrenzung schwierig oder oft unmöglich ist: „Die Charakterisierung des Ausdrucks als eines Typus metaphorischer Exemplifikation klärt nicht von selbst die Interpretation bestimmter Werke.“ Das Analoge gilt auch für Anspielungen: Häufig ist das Erfassen von Anspielungen schwierig oder gar unmöglich und setzt Interpretation voraus. Die in diesem Aufsatz eingeführten Begriffe lassen sich, glaube ich, mit jenen Goodmans vereinbaren: Metaphorische Exemplifikation impliziert dann Ausdruck, wenn die metaphorische Exemplifikation *durch den Text* zu rezipieren gegeben ist: Zum Beispiel: Nur wenn durch den *Mann ohne Eigenschaften* zu rezipieren gegeben ist, dass das Tanzen der dünnbeinigen Kunstfabrikmöbel das Prädikat „Jugendstilpräention“ metaphorisch exemplifiziert ist, handelt es sich um metaphorischen Ausdruck. Wenn dagegen „Jugendstilpräention“ zwar durch die tanzenden Kunstfabrikmöbel metaphorisch exemplifiziert wird, jedoch dies nicht durch den Text zu rezipieren gegeben ist, dann ist die metaphorische Exemplifikation kein Fall von Ausdruck. Das wäre etwa dann

der Fall, wenn jemand, nur idiosynkratisch, unabhängig vom Textkontext Kunstfabrikmöbel, die tanzen, als metaphorische Exemplifikation von Jugendstilpräntion rezipieren würde. (Das schließt nicht aus, dass es in anderen Kontexten nützlich und fruchtbar sein kann, den Begriff des Ausdrucks weiter zu fassen.)

- 39 Gegenstandsanspielungen sind prinzipiell beliebig iterierbar: Was durch Gegenstände bzw. Sachverhalte, auf die ausdrücklich Bezug genommen wird, zu rezipieren gegeben ist, ist ja wiederum auf einen Sachverhalt bezogen, durch den – mittels Gegenstandsanspielung – wiederum Gegenstände bzw. Sachverhalte zu rezipieren gegeben sein können und so weiter, ad infinitum. Ich glaube, dass eben diese Art von „Unendlichkeit“ nicht selten zu jener Unabschließbarkeit des zu rezipieren Gegebenen führt, die in literarischen Texten häufig ist. Auch könnte es ein Zusammenspiel von Anspielungen durch die Form mit Anspielungen durch Gegenstände geben: Ist mittels eines Formverfahrens unausdrücklich eine Proposition zu rezipieren gegeben, mittels derer auf einen Sachverhalt Bezug genommen wird, so kann durch diesen Sachverhalt, mittels Gegenstandsanspielung, wiederum unausdrücklich eine Proposition zu rezipieren gegeben sein. Und auch dieses Verfahren ist prinzipiell beliebig iterierbar.
- 40 Abgesehen davon, dass ein Gegenstand, der als Prädikat fungiert, nicht dieselbe Funktion hat wie ein Gegenstand, der eine Eigenschaft exemplifiziert, gibt es noch einen Unterschied zwischen diesen Zeichenarten, der gerade für die Rezeption literarischer Texte wichtig sein kann. Angenommen, das Prädikat „rot“ trifft auf bestimmte Gegenstände zu, die die Eigenschaft rot zu sein, exemplifizieren. Worauf das Prädikat zutrifft, also das exemplifizierte Rotsein, wird dabei sozusagen spezifiziert. Das Prädikat „rot“ wird dann so gebraucht, dass es nur auf die Gegenstände zutrifft, die jenes Rot exemplifizieren. Mit anderen Worten: Exemplifikation bietet die Möglichkeit, spezifische Eigenschaften zu denotieren, die ansonsten sprachlich nicht denotiert werden können: Bei einer anderen Exemplifikation, die sich ein wenig unterscheidet, würde das exemplifizierte Rot durch ein Prädikat „rot2“ denotiert und nicht durch das Prädikat „rot1“. Diese Möglichkeit ist für literarische Texte vor allem dann relevant, wenn Textkomponenten bestimmte sprachliche Eigenschaften exemplifizieren. So könnte beispielsweise ein Satz auf spezifische Weise die Prädikate „Verschachteltheit“, „Länge“, etc. exemplifizieren usw. Interessanter noch aber wäre hier metaphorische Exemplifikation. So könnten Texte bzw. Textkomponenten metaphorisch bestimmte Stimmungen, allgemeiner: mentale Zustände metaphorisch exemplifizieren, zum Beispiel eine spezifische Form von Melancholie oder Trauer oder Schönheit. Exemplifikation kann demnach bestimmte Erfahrungen hervorrufen, die durch kein anderes Mittel hervor-

gerufen werden können. Eine exemplifizierende Gegenstandsanspielung wird in literarischen Texten vielleicht häufig durch das literarische Stilmittel der so genannten *Ekphrasis* erzeugt – wenn man unter *Ekphrasis* eine rhetorische Figur der anschaulichen Beschreibung oder Schilderung versteht. Auch kann man sich die Rolle von Gegenständen bei der Gegenstandsanspielung analog zur Rolle von dargestellten Gegenständen in manchen Werken bildender Kunst, etwa in manchen Gemälden denken: Man denke etwa an Darstellungen der Pieta und dabei an eine Gebärde oder eine Körperhaltung oder einen Gesichtsausdruck der Madonna, die beispielsweise Trauer ausdrückt und also metaphorisch exemplifiziert.

- 41 Es sind auch Mischformen aus Gegenstandsprädikaten und exemplifizierenden Gegenständen denkbar. So könnte eine Urne als Gegenstandsprädikat, das Tod oder Sterben denotiert, zu rezipieren gegeben sein, mittels dessen eine unausdrückliche Proposition zu rezipieren gegeben ist. Der Gegenstand, der jenes Prädikat ausdrückt, könnte zudem metaphorisch Jugendstilprävention exemplifizieren und dadurch könnte eine weitere Proposition unausdrücklich zu rezipieren gegeben sein.
- 42 In einer längeren Version dieses Textes versuche ich zu zeigen, dass weder Konnotationsanspielungen und Gegenstandsanspielungen, noch Konnotationsanspielungen und Formanspielungen *salve* der angespielten Proposition (und also auch nicht *salve veritate*) wechselseitig ersetzbar sind.